

Die Passionsspiele in Selzach

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **17 (1927)**

Heft 30

PDF erstellt am: **19.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-642759>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

und rücksichtslos, doch unvernünftiger nicht als Millionen andere. Sie leben ein Spiel, ein leidenschaftliches, voll Menschendeutung und Wahrheit. Und wenn die wirklich Großen, Schöpferischen darunter mit heißem Blute ihre Kunst der Vergänglichkeit opfern; wer sieht dann nur noch das Kind ohne Berufung in ihnen, wer versteht sie dann nicht in ihrer verzichtvollen Hingabe ans Jetzt?

Menschenwerke können in Ausstellungen gezeigt werden; doch ihr seelischer Gehalt, das Wesen des Dichters, ausgelegt durch den Schauspieler, kann als künstlerisch Ganzes nur auf dem Theater Ausdruck finden.

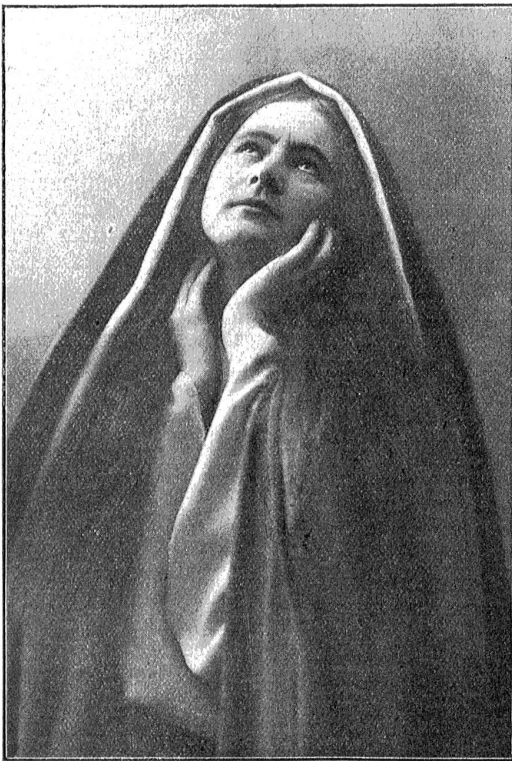
Helmuth Schilling.

Die Passionsspiele in Selzach.

Mit zunehmendem Erfolge wird auch dies Jahr im freundlichen Dorfe unweit Solothurn die Passion aufgeführt. Spieltage sind noch der 24. und 31. Juli, der 7., 14., 15., 21. und 28. August, der 4., 11., 18. und 25. September, mit einer Ausnahme alles Sonntage; Eintrittskarten in den Preislagen von 3 bis 10 Franken an der Vorverkaufsstelle Bern im Genferhaus-Neuengasse oder in Selzach bei der Spielgesellschaft. Die Aufführungen werden voraussichtlich erst in vier Jahren wieder aufgenommen.

Von Bern aus ist die Rundfahrt Biel-Solothurn-Frauenbrunnen-Worblaufen zweckmäßig mit Abgang des Zuges kurz nach acht Uhr; die Fahrtarte ist am Schalter ohne weiteres beziehbar und um wenig teurer als für die gewöhnliche Hin- und Rückreise. In Biel muß der Anschluß nicht mit Geduld verdient werden, und die Längsfahrt am Jura bis Selzach lohnt sich durch landschaftliche Abwechslung.

Die Ankunft versetzt gleich in stimmungsvolle Gedanken: Unter den Selzachern Männer und Jünglinge mit langwallendem Haar, unter den Besucherinnen aber Bubiköpfe; es begegnen sich gleichsam zwei weit auseinanderliegende Zeit-



Passionsspiele Selzach 1927: Maria (Pauline Giffger).

läufte, zwei Kulturen. Links und rechts der sanft den Berg hang ansteigenden Hauptstraße wohnen Apostel, in einem schlichten Hause Christus und in anstoßenden Weilern Maria,

Johannes usw., vor allem als Landwirte, Uhrenmacher, zum kleineren Teile auch als Fischer in Altkru. Von rund 1800 Einwohnern sind mehr denn 400 Mitwirkende; seit bald 35 Jahren, den ersten Aufführungen, hat sich eine Spielgemeinde herangebildet. Den Spielern in Selzach konnten bis dahin in ganz bescheidenem Maße Entschädigungen ausgerichtet werden für die monatelang vorausgegangenen, mitunter bis Mitternacht dauernden Uebungen und die Vorstellungen selber; um so höher werten sich die persönlichen Opfer der einzelnen. Dagegen ist ein Schönes, das noch der Mehrung harzt, meist aus eigener Kraft erübrigt worden zur endlichen Errichtung eines Schauspielhauses aus Stein. Das jetzige ist ein einfacher Holzbau mit allerdings leistungsfähiger Bühnenausstattung. Ein Gewinn im weiteren Sinne wird der Dorfschaft durch die Aufführungen im Wachsen des allgemeinen Wohlstandes zuteil.

Die Spiele beginnen vormittags um elf, nach längerer Pause wieder um zwei und schließen um halb fünf Uhr abends. Rechtzeitiges Besetzen der Plätze (es sind deren 1200) ist nicht nur ordnungshalber geboten, sondern auch im Interesse ungeschmälernten Mitgenusses am kräftig einsetzenden Anfang und Wiederanfang. Die Teilung in die zwei Abschnitte vor und nach dem Mittag wehrt etwa eintretender Ermüdung und gibt Zeit zum Essen. In den verschiedenen Gasthäusern kann eine dem Einheitspreis entsprechende Mahlzeit eingenommen werden, die durchwegs gut sein soll.

Die Selzacher Passionsspiele führen Bilder vor aus dem Alten und Neuen Bunde, von der Erschaffung der Welt bis zur Himmelfahrt Christi mit besonderer Berücksichtigung seiner Leidensgeschichte. Die Eingänge und Ueberleitungen bilden sich aus Prolog, Handlung oder Musik, die das Ganze mit Orchester (28 Spielende), Chor (44 Sängern und 24 Sänger) oder Einzelsvorträgen fast anhaltend begleitet. Gegenüber früher sind im Prolog angenehm bemerkbare Kürzungen festzustellen. Die Handlungen zeigen Würde und heiligen Ernst. Die Musik hat aus alten Volksweisen wie auch aus Bach, Mozart, Wagner, Liszt usw. geschöpft. „Es ist ein' Roß“ entsprungen“ wird vom Chor mit sichtlich Andacht vorgetragen, mit hellem Sopran und weich abgetöntem Tenor die ergreifende Stelle:

Ach Gott, sie kommt, die Scheidestunde,
Und sie schlägt die tiefste Wunde,
O Maria, in dein Herz!
Wer ermisst den Muterschmerz!

Die Bilder als Grundlagen der Vorstellungen gedacht, lassen deutlich das Muster großer Meister gewahrt werden, so die Kreuzigung den umbrischen Lehrer Perugino, besonders greifbar aber das Abendmahl den Vertreter der Hochrenaissance Leonardo da Vinci in seinem Mailänder Hauptwerk. Die beste und größte Wiedergabe dieses Wandgemäldes besitzt die Pfarrkirche im tessinischen Dorfe Ponte Capriasca. Den Tessiner Antonio Ciseri haben die Selzacher farben- und formgetreu nach der Grablegung in der Madonna del Sasso nachgeahmt. Mit verblüffender Ruhe und Raschheit arbeiten sie hinter dem Vorhang, zaubern sie Verwandlung auf Verwandlung. Ihre Darbietungen erregen hohe Bewunderung und Begeisterung.

Ein gar nicht leichtes Amt war die Zuteilung der Hauptrollen, die als glücklich ausgefallen bezeichnet werden kann. Am Christusdarsteller erkennt der Beschauer den Charakterausdruck mit dem milden Blick, den Dulderzügen, dem verklärten Antlitz und an seinen Kernworten, welche gemessene Handlung wehevoll bestärkt, das hehre Bild vom höchsten Führer und Lehrer, wie es in menschlicher Vorstellung lebt. Die Rolle der Maria übernahm wie bisher die Schwester des Verfassers des Selzacher Spielführers. Pontius Pilatus, Statthalter des römischen Reiches, ist auf der Bühne kaum zu ersetzen. Mit dem lebhaften Hohepriester Kaiphas wären noch manche tüchtige, im innern und äußern Spieldienst wirkende Kräfte der Erwähnung wert.

Alles in allem beurteilt erscheinen die Grundzüge in der Auffassung der Selzacher und in ihrer Darstellung als richtig. Neue Änderungen sind zu wünschen in der Richtung der Vereinfachung und Vereinheitlichung des Textes, des musikalischen und dramatischen Teiles zur Erreichung stärkern Zusammenwirkens der drei Künste und inniger Vergliederung des Stoffes. Das gewedte, anstellige Völklein wird weiter schreiten auf der Bahn der Verbesserung und Bervollkommnung. Dafür bürgt sein angeborener Sinn für das Künstlerische und die im Laufe der Zeit erworbene Erziehung, die übrigens auch im bürgerlichen Leben vorteilhaft abstricht.

Nach Schluß der Aufführung — um dem Wegweiser bis zur Heimkunft zu folgen — ist gemächlich Zeit zum Einsteigen nach Solothurn. Verlassen des Zuges schon im Westbahnhof gibt Gelegenheit zu einem Rundgang an alten schönen Bauten vorbei, zu denen neue erstanden sind, so die in vornehm einfachem Stil gehaltene protestantische Kirche und eine die Umgebung verschönernde Naarebrücke. Vom Hauptbahnhof bis nach Bern bieten die leicht federnden Wagen der elektrischen Bahn bequeme Schluffahrt. Der geruhlsame Anblick weiter Wälder und Felder im Bucheggberg und Fraubrunnengebiet bemüht zu Nachbetrachtungen über die Spiele in Selzach.

Wer hingehet, bereut es nie; es ist eine Erinnerung fürs ganze Leben.



Passionsspiele Selzach: Der Abschied von Bethanien.

Der Adoptivsohn.

Von Ruth Wyßenbach. (Fortsetzung.)

Jahre sind vergangen. Aus dem kleinen Hänschen ist ein großer, schöner und etwas feder Gymnast geworden, der stolz seine Kappe schwenkt, wenn er Bekannte trifft. Die größte Freude an ihm hat sein Adoptivvater, Herr Lingner. Dieser Knabe hat sich so in sein Herz geschmeichelt, daß es ihm geht wie mit seiner Tochter, er kann ihm keinen Wunsch versagen.

Margot ist inzwischen Frau Doktor Hartung geworden, die nun selbst schon drei muntere Bübchen zu pflegen hat. Troßdem besucht Hans fleißig seine Vizemama, wie ihr Gatte sie oftmals geheißt, aber Hans weiß das nicht, er sieht in ihr seine ältere Schwester, die ihm stets mit gleicher Liebe und Güte entgegenkommt, obschon ihr Gatte diese Besuche weniger gern sieht.

Das ist in dieser sonst harmonischen Ehe der einzige wunde Punkt, dieser Adoptivsohn.

War es Neid, was ihm fast das Herz abtraß, war es die Habgier, die ihm vor Augen hielt, daß Margot nicht die einzige Erbin des großen Vermögens war, kurz, er haßte diesen Knaben, der sich in das Haus seiner Verwandten gedrängt, der ihm sein Recht, wie er meinte, nahm, von ganzem Herzen und er machte auch seiner Frau gegenüber keinen Hehl daraus. So kam es oft zu unliebsamen Szenen und Margot fühlte sich sehr unglücklich bei den ewigen Vorwürfen, mit denen Fritz sie überschüttete.

„Wir haben doch mehr wie genug“, antwortete die junge Frau dem Arzt, der, abgesehen von dem großen Vermögen, das seine Cousine mit in die Ehe gebracht, eine sehr schöne Praxis hatte, „und ich lasse mir von dir nicht das Leben verbittern für nichts.“

„So, ist das nichts, daß dein Vater diesen fremden Vogel ins Nest setzte, da er eigene Kinder hat“, sagte Fritz hämisch.

„Mein Vater tat sehr weise daran, denn er wollte für sein Geschäft einen Erben haben.“

Und unsere Zungen, sind die nicht auch da?“
„Aber ums Himmels willen, wer konnte denn das damals ahnen“, entgegnete Margot weinend.

Hans hatte von dem allem natürlich keine Ahnung, aber er bemerkte wohl, daß sein Schwager ihn nicht mochte, daher kam er immer nur dann, wenn dieser nicht zu Hause war. —

Wohl sah Hans das vergräunte Gesicht seiner Schwester, aber da sie ihm eine beschwichtigende Antwort gab, als er sie diesbezüglich fragte, mochte er nicht weiter in sie dringen.

Auch ihrem Vater sagte Margot nichts von ihrem häuslichen Zerwürfniß, das immer mehr überhand nahm.

„Was soll ich ihn aufregen mit diesen Dingen, die ja doch nicht mehr zu ändern sind. Hans trägt nun einmal unsern Namen und fertig“, dachte sie und trug ihre ehe-lichen Stürme still und ergeben weiter.

Als Hans das Gymnasium absolviert hatte, ging er einige Jahre nach Paris und London, um sich die nötigen Geschäftskennntnisse anzueignen.

Als sehr gereifter und erfahrener Mann kehrte er dann heim und er war jetzt die rechte Hand seines Vaters, der nun schon schwer an der Jahre Last trug.

Später übergab ihm dieser das ganze verantwortungsvolle Geschäft, dem es nur zum Stolz gereichte, einen so tüchtigen und umsichtigen jungen Chef zu haben.

Eines Tages aber schlief der alte Herr ein zur ewigen Ruhe. Groß war das Leid der beiden Kinder. Hans und Margot trauerten tief um den Entschlafenen. Fritz zwang sich zu etwas erheucheltem Leid, aber es war ihm nicht ernst damit. Viel mehr als alles andere interessierte ihn die Eröffnung des Testaments.

Der Rechtsbeistand, ein jahrelanger Freund des Hauses Lingner las dasselbe denn auch nach gegebener Frist vor. Aber es war wenig nach dem Herzen von Dr. Hartung. Wohl erhielt seine Frau Margot noch einen beträchtlichen Teil des hinterlassenen Vermögens, aber den Hauptbestandteil, sowie das Geschäft, bekam Hans Lingner.

Größere Legate gingen an die verschiedenen, gemeinnützigen Stiftungen, als da sind: Krankenhäuser, Altersheime und so weiter. Ebenso waren die langjährigen Dienstboten in hochherziger Weise bedacht worden. Keiner war vergessen. Aber auch viele Arme der Stadt erhielten Beträge.

In einem Anfälle der Wut ließ sich Doktor Hartung eines Tages hinreißen, Hans zu insultieren.

„Was ist das, was sagtest du, ich habe wohl nicht recht verstanden“, fragte Hans Lingner und der Zorn rötete seine Stirn.